

## Brutstätte der Nachkriegsmoderne

Die Germanistin Ursula Amrein kennt die Schreib- und Theaterstadt Zürich wie keine Zweite. In einem neuen Buch beleuchtet sie die wechselhafte Geschichte des Schauspielhauses und dessen Verhältnis zu Max Frisch. Von Simona Ryser

Es waren harte Sitten, damals in der Inner-schweiz. Die Lehrerin hat ausgeliehene Bücher nur zurückgenommen, wenn sie fertig gelesen waren – erst recht skeptisch war sie, wenn ein Roman schon am nächsten Tag zurückkam. Die Schülerin wurde prompt auf den Inhalt abgefragt. Doch das war für Ursula Amrein kein Problem, sie war schon als Kind eine Leseratte.

Zuerst hatte sie noch Primarlehrerin werden wollen, doch als sie entdeckte, dass man Germanistik studieren kann, war alles klar. Sie verliess Luzern und kam nach Zürich an die Universität, wo sie endlich so richtig in die Literaturwelt eintauchen konnte. Heute ist Ursula Amrein Professorin für Neuere deutsche Literatur an der UZH. In ihrer Forschung interessiert sie sich nicht nur für die Bücher und Autoren, sondern immer auch

und die Rassenverfolgung thematisierte. Bis 1938 hielt er dem politischen Druck stand, dann wurde das Theater auf private Initiative in eine neue Rechtsform überführt. Die Neue Schauspiel AG mit dem von ihr gewählten Direktor Oskar Wälterlin verlängerte die Weiterarbeit mit dem Ensemble und dem Dramaturgen Kurt Hirschfeld und formulierte für den Spielplan gleichzeitig eine neue ästhetische Ausrichtung: An die Stelle der politischen Zeitstücke traten nun Inszenierungen,

---

*«Oft wird marginalisiert,  
was vor der eigenen Haustür  
stattfindet.» Ursula Amrein*

---

Germanistin, die das Schauspielhaus Zürich als einen Mikrokosmos für die Literaturgeschichte des 20. Jahrhunderts wahrnimmt, habe Indizien allmählich zu einem Bild verdichtet.

Amreins Augen leuchten, und sie sprechen über die Frage, wie es um einen Krimi: Bei der Arbeit an dem Vortrag über Max Frischs Poetik von 1981, dem Buch «Schwarzes Quadrat», die der Autor 1981 in New York gehalten hatte, sei ihr schlagartig bewusst worden, wie prägend das Schauspielhaus Zürich in seiner Schreibbiografie gewesen war. Als 70-jährige Autorin konzipierte Frisch eine Poetik, die die literarischen Debatten stützte, die er in seinen Anfängen in Zürich mit Hirschfeld und Wälterlin in den 1930er Jahren geführt hatte. Er war damals Intendant gewesen, die erste Intendantin nach dem Zweiten Weltkriegsautor der Moderne etablierte.

Der Dramaturg Kurt Hirschfeld hat 1944 ans Theater geholt, der sich dort mit neuen Ausdrucksformen und der Frage nach der Darstellbarkeit des Zweiten Weltkriegs auseinandersetzte. Zudem ermöglichte die Theaterarbeit von Frisch Auslandreisen, bei denen der Autor einen Einblick ins kriegsversehrte Europa bekam und viele Künstler und Intellektuelle kennen lernte.

für deren alltägliches Umfeld. Dieser offene Blick war es wohl gewesen, der ihr Zusammenhänge zwischen der Geschichte des Schauspielhauses Zürich und dem Werdegang von Max Frisch vor Augen geführt hatte.

### Mehr als eine Exilbühne

«irritation | theater» heisst Amreins neu erschienenes Buch, in dem sie das Wechselverhältnis zwischen der Zürcher Pfauenbühne und dem Nachkriegsliteraten Max Frisch in einem neuen Licht zeigt. Bisher war die Rolle des Schauspielhauses während des Zweiten Weltkriegs auf das Bild der Exilbühne reduziert. Amrein schüttelt das schwarze Haar und lächelt: «Oft wird marginalisiert, was vor der eigenen Haustür stattfindet.» Das Schauspielhaus hat nämlich darüber hinaus einen wichtigen Beitrag bei der Vermittlung und Übertragung der Literatur der Moderne in die Nachkriegszeit geleistet, sagt die Germanistin.

1933 bei der Machtergreifung Hitlers wurde das Schauspielhaus, damals noch ein Privattheater, schlagartig berühmt als Exilbühne. Der damalige Direktor Ferdinand Rieser setzte auf Dokumentartheater, das die Brutalität des NS-Regimes

die dem Humanitätsideal der deutschen Klassik entsprachen – und wandten sich so gegen das Hitler-Regime, das sich von diesem Ideal verabschiedet hat. Diese Ästhetik stand für das «andere» Deutschland. Amrein betont die Wichtigkeit des Schauspielhauses in dieser Zeit: «Es etablierte sich als einzigartiger Ort, der gleichermassen ein autonomer Raum der Kunst war, ein Ort in der neutralen Schweiz und zugleich ein Ort des Asyls des «anderen» Deutschland.» Bref, so Amrein, das Schauspielhaus war der Humus für die Entwicklung der literarischen Nachkriegsmoderne.

### Motor für Frischs Karriere

Wie aber kam Max Frisch in Amreins Blickfeld? Die Professorin lacht. Als Leseratte hatte sie natürlich auch Frischs Bücher verschlungen – wenn auch mit ambivalenten Gefühlen. Zum einen ist da sein spannendes Spiel mit Identitäten, zum andern provozieren seine starren Geschlechtsbilder. Amrein fiel auf, dass Frisch in den letzten Jahren vor allem als Suhrkamp-Autor hochgejubelt wurde, der in Deutschland und eben gerade nicht in der Schweiz publiziert hatte. Aber wie war denn sein Verhältnis zum Schreibland Schweiz? Für die

Suhrkamp, der mit der Herausgabe von *Tagebuch 1946–49* den Suhrkamp Verlag leitete. Auch wenn Max Frisch nach der Ästhetik von Lin/Hirschfeld, die in den 1960er-Jahren das Schauspielhaus den Rücken stützten, wurden doch bis auf eine Ausnahme keine Stücke an der Pfauenbühne uraufgeführt. Amreins 70. Geburtstag allerdings wollte der Suhrkamp nicht auf diesen Brettern feiern, die der Intendanz lehnte er ab.

### Rädelsführer Keller

Amrein nimmt ein anderes Buch vom Suhrkamp, ein weiteres Steckenpferd der Germanistin, *Max Frisch und sein Schaffen*. Amrein ist die Herausgeberin der «Historisch-kritischen Ausgabe» und arbeitet zurzeit an einem Handbuch zum Autor. Auch in Kellers *Die Germanistin* spannt sie spannende Identitäten, die sich aus den konkreten Lebensumständen des Autors speisen. Begleitet sie das Umfeld, in dem sich Keller in den 1830er-Jahren bewegt hatte.

Der Schriftsteller hatte nämlich, nicht zuletzt wegen eines politischen Aufmarschs,





als Rädelsführer verzeigt und von der Schule gewiesen worden war, in Zürich am Rindermarkt gewohnt – unweit der Spiegelgasse 12, wo 1836/37 niemand Geringeres als Georg Büchner hauste. Gut möglich, dass der siebenjährige Jungspund Keller, der sich damals als Maler versuchte, auf der Gasse dem sechs Jahre älteren Büchner begegnet ist. Interessant ist nun, dass Keller, als er 1842 als gescheiterter Maler aus München zurückkam, in Zürich bei Wilhelm und Caroline Schulz unterkam. Sie waren einst Büchners Weggefährten und Nachbarn, und so bewegte sich Keller im Kreis der revolutionären Vormärz-Literatur. Tatsächlich waren seine ersten Publikationen politische Gedichte, die im «Literarischen Comptoir Zürich und Winterthur» erschienen, dem Verlag für die Emigranten-Literatur schlechthin. Und schon wieder befinden wir uns mitten in der gelebten Literaturgeschichte Zürichs.

### Wie Weltliteratur entsteht

Könnte man Ursula Amrein als Lokalgermanistin bezeichnen? Die Professorin winkt vehement ab. Das wäre eine Negativwertung. Oft

## INTERVIEW Fremdenfeindlichkeit

# «In diesem Fall muss ich wohl gehen»

Konkurrenz und Krisen schüren Vorurteile gegenüber Fremden. Der Soziologe Karsten Jan Skrobanek erklärt, wie Fremdenfeindlichkeit entsteht. Er hat sie in der Schweiz auch schon selber erfahren. Von Thomas Gull

*Herr Skrobanek: Sie sind Deutscher und Professor an der Universität Zürich. Fühlen Sie sich hier wohl und akzeptiert?*

Skrobanek: Ja, ich fühle mich hier an der Universität, in Zürich und in der Schweiz wohl und akzeptiert. Aber es ist schon interessant, dass Sie diese Frage so stellen – Sie nehmen bereits gewisse Kategorisierungen vor, auf die ich reagieren muss.

*Werden Sie in der Schweiz mit Ihrer Herkunft konfrontiert?*

Skrobanek: Nein. Bei meiner Berufung, meiner Arbeit hier am Soziologischen Institut als auch in meinem privaten Umfeld hier in Zürich ging und

*Worum ging es da konkret?*

Skrobanek: Bei den betreffenden Kollegen und Kollegen war ein diffuses Unbehagen, darauf basierte, was man in den Medien sah, was von anderen Bekannten oder Freunden berichtet worden war. Als ich hier ankaufte, ich dann allerdings – weder dienstlich noch privat – die Wahrnehmung, dass meine Nationalität ein Thema war. Dies galt allerdings nur bis ich meine erste Lehrveranstaltung hielt.

*Was ist da passiert?*

Skrobanek: Mein erstes Seminar war zum Thema Migration und Integration. Ich stellte zum

wird das Lokale mit Provinzialität gleichgesetzt. Das aber verstellt den Blick auf die zahlreichen kulturellen, aber auch ökonomischen, institutionellen und politischen Beziehungen sowohl vor Ort als auch darüber hinaus, die für die Schreibpraxis der Autoren und deren Entwicklung mit entscheidend sind.

Gottfried Keller, der teilweise bis heute als der Schweizer Nationaldichter per se gehandelt wird, hat es ganz gut auf den Punkt gebracht: Er wollte sich nämlich weder als Schweizer noch als Zürcher Autor verstanden wissen, dies, obwohl ihm bewusst war, dass jeder Dichter «mehr oder weniger das Produkt seiner Umgebung, der Verhältnisse ist, aus denen er hervorgewachsen ist». So hat er einst an die Zürcher Regierung geschrieben. Genau auf diesen Zusammenhang legt Amrein den Lesefinger, wenn sie in der lokalen Literaturgeschichte Textgenesen von Weltliteraten entziffert.

**Kontakt:** uamrein@ds.uzh.ch

geht es nicht um meine Nationalität, sondern darum, was ich hier mache: Jugendforschung. Als ich mich entschied, hierher zu kommen, wurde ich allerdings schon von einigen ehemaligen Kolleginnen und Kollegen gefragt, ob ich wirklich in die Schweiz wolle.

*Weshalb hat ihr Umzug nach Zürich solche Fragen aufgeworfen?*

Skrobanek: Es ging unter anderem um die Einstellung gegenüber den Deutschen und anderen Migranten bei Teilen der Schweizer Bevölkerung.

### Zur Person

*Karsten Jan Skrobanek* (43) ist Assistenzprofessor für Jugendforschung am Soziologischen Institut der Universität Zürich und Leiter des Forschungsprojekts SoYouth. Er forscht derzeit zu Ursachen und Wirkungen sozialer und ethnischer Ungleichheit, formellem und informellem Engagement, Peer-Group-Aktivitäten sowie gegenkulturellen Differenzierungsstrategien bei Jugendlichen.

**Kontakt:** skrobanek@soziologie.uzh.ch

rem die Frage, ob es Vorbehalte gegen bestimmte Zuwanderungsgruppen in der Gemeinde und welche der Gruppen im Moment im Fokus der Öffentlichkeit stehen würden. Studentin meldete sich und sagte: «Deutsch sind die, die wir hier nicht wollen».

*Wusste sie, dass Sie Deutscher sind?*

Skrobanek: In diesem Moment war es mir nicht wirklich bewusst. Ich hatte allerdings von meinem Werdegang erzählt und woher in Deutschland gearbeitet hatte. In diesem Sinne war es schon eingeführt.

*Waren Sie überrascht?*

Skrobanek: Die Aussage war nicht auf die Person bezogen, und ich habe sie bis zu einem gewissen Grad provoziert, weil ich danach hören und über Migration und Fremdenfeindschaft sprechen wollte. Doch sie hat sicherlich lange überlegt, sondern eher spontan in der Beschreibung einer subjektiv wahrgenommenen Situation geantwortet. Gerade deshalb ist sich mit dieser Aussage zeigen, wie fremdenfeindliche Stereotypisierung funktionieren